

# Auf dem Krokodil in die Moderne

Oder Jiovannys Kampf um seine Vision

von Iris Disse

Sendemanuskript vom 13.05.2016

- Jose Miguel: Die Brüder kamen an einen großen Fluss. Sie trafen einen Kaiman. „Ich bin deine Großmutter.“ Der kleine Bruder sagte: „Großmutter, Großmutter“, als er aufstieg. Mitten auf dem Fluss rief er: „Aber du bist ja gar nicht meine Großmutter! Du bist ein Kaiman.“ Da wollte der Kaiman ihn unter Wasser ziehen. „Nein, nein. Du bist meine Großmutter!“, rief der kleine Bruder und kam wohlbehalten am anderen Ufer an.
- Ansage: „Auf dem Krokodil in die Moderne. Oder Jiovannys Kampf um seine Vision“ von Iris Disse
- Erzählerin: Wir sind auf dem Rio Napo, fahren in das Napo Wildlife Center – so heißt die Dschungellodge des Dorfes Añangu. Am Ufer dünner Baumbestand, ab und zu fauchen die Flammen der Gastürme. Jiovanny de Rivadeineira und seine Tochter Marisela begleiten uns.
- Marisella (0-Ton): Mein Vater, Jiovanny, kam, um unser Dorf zu begeistern. Die Vision? Wir alle zusammen, das ganze Dorf würden im Tourismus arbeiten. Naja, die Leute waren nicht grad begeistert.
- Erzählerin: Sie wirkt ganz städtisch, ist gut geschminkt, der rosane Nagellack passt zum Lippenstift. Knapp sitzendes weinrotes TShirt, enge Jeans. Das Gesicht sehr indianisch mit den asiatisch anmutenden Augen.
- Marisela: Mein Vater ist der beste Ornithologe Ecuadors. Seit er klein war, liebte er die Vögel. Mit vierzehn begann er in einem der großen Lodges am Napo zu arbeiten, der Selva, als Hilfskraft. Dann wurde er *motorista*, Bootsführer. Er war neugierig, und anstatt im Kanu zu warten, bis ein Ornithologe von seinem Ausflug zurückkam, begleitete er ihn und lernte alles über Vögel. Auch die Namen in Spanisch, Englisch und Latein. Er wurde ein begehrter Reiseleiter. Mit 26 Jahren, er hatte schon sechs Kinder, hatte er eine Vision. Er sah, wie viel Geld die Ausländer mit dem Tourismus verdienten. Warum sollte dieses Geld nicht sein Dorf fließen? Warum nicht selbst so eine Luxuslodge aufbauen? Die Einnahmen würden der Erziehung zugutekommen und

dem Erhalt unseres Waldes, unserer Kultur. Er wollte nicht irgendein Hotelchen für Rucksacktouristen. Es sollte eine Erste-Klasse-Lodge sein – wie die, wo er gearbeitet hatte.

Erzählerin: Jiovanny schaut nach vorn. An uns vorbei scheppern riesige Lastkähne mit Maschinerie oder großen Lastwagen. Das ist die Realität: Zerstörung. Da ist sie wieder, meine romantische Trauer über verlorene Schönheit. Die Geschichte von Jiovanny ist real. „Großes Dorf – kleine Hölle. Kleines Dorf – große Hölle“, sagte mal Jiovanny zu mir. Er lebt in einem kleinen Dorf.

### **Die Geschichte von Jiovanny und den acht Hähnen**

Jiovanny (O-Ton): 1998 in der ersten Dorfversammlung hörte man mir gar nicht zu, man glaubte nicht an mich: „Woher willst du das Geld nehmen?“ Geld, das schuf die Fronten. „Wenn die ganze *comunidad* ein Hotel baut, wovon sollen wir leben? Was sollen unsere Familien essen?“ Außerdem hatten sie keine Ahnung vom Tourismus. Also null Ahnung. Nur mein Bruder, aber der war auch dagegen. Und immer wieder: „Mit welchem Geld willst du bauen? Wo ist das Geld? Mit welchem Geld das Material kaufen?“ – Nein, es war ihnen total egal.

Filmausschnitt „Kinder des Dschungels“

*„In den Sümpfen gibt es viele wilde Tiere: Krokodile, und viele wilde Geister. Aufpassen!“*

Erzählerin: Es wird viel geredet. Es wird getuschelt. Es wird geklatscht. Es heißt, das Jiovanny de Rivadeineira vom Stamm der Kichwa es geschafft haben soll: eine Luxuslodge mitten im unberührten Dschungel an einer Lagune. Eine Lodge, die seinem Dorf gehört, deren Bewohner von Tourismus keine Ahnung hatten – viele hatten nicht mal eine Schule besucht. 3 Millionen Dollar Umsatz im Jahr! Keine Korruption! Immer ausgebucht! 280 Dollar die Nacht! Die Lodge würde sogar von den Indigenen selbst verwaltet! Kaum zu glauben. Das scheint einer der modernen Mythen zu sein ...

Erzählerin: Das Büro. Da arbeiten bestimmt 25 junge Menschen vor Computern, telefonieren. Ich warte. Sehe Jiovanny in einem Glaskasten, er hat noch einen Besucher. Er hat sich nicht viel verändert: ein kräftiger Mann mit bronzener Hautfarbe, noch immer im dunklen T-Shirt und mit seinem Käppi. Oder doch! Als er aufsteht und mich begrüßt: Er bewegt sich anders, aufrecht, stolz, hat städtische Muskeln aufgebaut. „Ich gehe jetzt ins *gimnasio*, ins Fitnessstudio“, verrät er mir. Dann gibt er kurz einigen der Sekretärinnen im Minirock auf hohen Absätzen Anweisungen, und man spürt eine neue Autorität – nicht aufgeblasen, das wirkt echt. „*Si jefe* – ja, Chef“, sagt ein Mitarbeiter und geht. Von dem unsicheren jungen Touristenführer, der den alten Amerikanerinnen charmant aus dem Kanu hilft, ist nichts mehr übrig. Er ist der *gerente*, der Geschäftsführer des ganzen Unternehmens. „Und wie geht es Marta, deiner Frau?“ – Jiovanny schaut aus dem Fenster, sagt erst mal nichts.

Jiovanny: Wir haben uns getrennt. Sie war so eifersüchtig. Immer wenn ich aus Quito kam, gab es Dramen. Aber es war alles erfunden. Naja, da gab es die eine oder andere Affäre. Mann ist Mann! Aber das hatte doch mit Marta und der Familie nichts zu tun. Aber da ist so viel Klatsch im Dorf. Die *comuna* ist nicht damit einverstanden, dass ich mich getrennt habe.

Erzählerin: Die Gemeinschaft ist wichtiger als der Einzelne, und ein traditioneller Kichwa bleibt bei seiner Familie: Man trennt sich nicht. Eigentlich ist Jiovanny für traditionelle Werte. *Modern times*: Jiovanny lebt jetzt in Quito. Mit einer jüngeren Frau.

Filmausschnitt „Kinder des Dschungels“

*Die Brüder beraten sich. „Hey, Bruder, gehen wir den Tiger töten!“ – „Ja, Bruder, töten wir den Tiger! Lass uns eine Falle machen.“ – „Gute Idee, Bruder. Wenn der Tiger auf der Brücke ist, schneiden wir das Seil durch.“ – „Und der Tiger fällt in den Abgrund.“ – Aber der Tiger starb nicht.*

Jiovanny (O-Ton): Der Kampf geht weiter. Der Kampf, alles gut zu machen. Der Kampf, verantwortungsvoll zu handeln. Der Kampf gegen die Interessen der Ölfirmen, der Militärs, der Palmölfirmen, die Gefahren einer Invasion. Solange ich lebe, kämpfe ich. Wir zeigen, dass wir, die *runas*, die Indigenen, nicht blöd sind. Man beschimpft uns als besoffene Faulpelze, aber das ist nicht wahr. Wir wissen viel. Deshalb fällen wir keine Bäume, pflanzen nur an, was wir selbst brauchen. Früher sind wir weitergezogen, damit das Wild sich wieder vermehrt.

Erzählerin: Ich liebe es, im Dschungel zu sein. Die Fahrten in den kleinen Holzkanus. Den Ton der Paddel im Wasser. Menschen, die im weiten Fluss baden, ihr Lachen. Ich liebe die Zeitlosigkeit, wenn wir drei Tage lang nicht weiterfahren können, weil der Fluss zu flach geworden ist über Nacht. Die freundliche Selbstgenügsamkeit der Indianer. Ihr Anders–Sein.

Jose Miguel: Das Wort Arbeit war unbekannt. Man lebt. Es macht Freude, zusammen zu pflanzen, zu jagen, die Kinder zu erziehen. Die Trennung zwischen Leben und Arbeiten erscheint ihnen absurd. Alles ist Leben. Arbeit ist nur das, was man tun muss, um Überfluss zu schaffen – also anzupflanzen, nicht um zu essen, sondern um zu verkaufen. Das ist neu. Die Indigenen waren früher nicht mangelernährt. Und doch brauchten sie höchstens vier Stunden am Tag, um sich um Nahrung und Hausbau zu kümmern. Den Rest des Tages verbrachte man um zusammen zu sitzen, zu lachen, sich gegenseitig zu besuchen, das Miteinander–Sein zu genießen.

Filmausschnitt „Kinder des Dschungels“

*In den Strudeln vom Fluss haben die Boas Häuser wie wir.*

Erzählerin: Ich liebe die mythische Dimension hinter dem Alltäglichen. Alles Vergangenheit. Stattdessen Ölhäfen, Schnellboote, Containerschiffe der Ölgesellschaften auf dem Río Napo. Straßen, Staub, Lärm, Kahlschlag, riesige Lastwagen. Ich meine: Auch die erste Welt kann

kein Öl atmen, wenn die grünen Lungen zerstört sind. Und was sich da alles an Heilpflanzen versteckt im Dschungel, ist noch nicht erforscht. Um nur mal zwei Gründe zu nennen, das Öl im Yasuní Nationalpark unter der Erde zu lassen. Nicht zu reden vom Dschungel als Wasserreservoir. Aber dann haben sich politische Verwicklungen und Knoten gebildet, sodass Ecuador sein Staatsbudget nun doch aus dem Nationalpark saugt. Pech für die Welt und Pech für die Indigenen, die dort leben.

Filmausschnitt „Kinder des Dschungels“

*Wie klingen die Krokodile?*

## **Ökotourismus**

Erzählerin: Jetzt hat man ein neues Zauberprojekt entdeckt: den Ökotourismus. „Da kommen Weiße von weither, machen Fotos, zahlen und gehen wieder“, staunt einer meiner Freunde. Machen also nichts kaputt. Man kann den Wald erhalten. Ist doch toll. Aber eben nicht so einfach: luxusgewohnte Menschen aus der zivilisierten Welt zu beherbergen. Moi, ein Frontmann der Waorani gegen die Ölförderung, hat das Geld für eine Öko-Lodge zusammenbekommen. Die Probleme, die jetzt entstehen, sind für uns komisch. José Zambrano, der schon seit Jahren Touristen mit Abenteuergeist zu den Waos führt, gibt sich Mühe, die Waorani auszubilden.

Sprecher: Ja, das Bett muss nach jedem Touristen neu bezogen werden, auch wenn die Laken noch sauber scheinen. Ja, das Wasser muss man jeden Tag abkochen. Ja, die Lodge gehört dem ganzen Dorf. Aber nein, das heißt nicht, dass man im Vorbeigehen mal eben das Werkzeug oder die Gasflasche oder einen Topf mitnehmen kann.

Erzählerin: „Warum nicht? Gehört es jetzt uns oder nicht“, fragt der erstaunte Waorani, der kein Eigentum kennt. Ich war dabei, als der Koch hinter der toll eingerichteten Hotelküche an drei Feuerchen das Essen für 20 Gäste köchelte – die Gasflasche war woanders benötigt worden. „Ein

Hammer, um das Moskitonetz aufzuhängen? Hmm, war vor einer Woche noch da, hat wohl jemand gebraucht.“

Marisella (O-Ton): Da begann er einfach mit acht Freunden, sie arbeiteten Tag und Nacht. Man nannte sie *los ocho gallos*, die acht Hähne.

Jiovanny (O-Ton): So fing der Wahnsinn an. Es war wirklich *locura*, Wahnsinn. Die Männer und ihre Frauen vertrauten mir. Ich durfte nicht versagen, und ich habe nicht versagt. Du kannst dir keine Vorstellung machen – was das persönlich bedeutet hat: Konflikte in den Familien, im Dorf. Man sagte nicht etwa: „Okay, dann legt mal los.“ Nein, einige der Gegner hatten Angst, wir wollen Land veruntreuen. Wir machten einen Vertrag, mussten unserer eigenen *comunidad* Pacht zahlen. Ich durfte gar nicht nachdenken: Wie sollten wir dann später jemals an Gäste kommen? Naja, erst mal habe ich mit Miguel Andi geredet. Der wusste ein wenig, wie man baut.

Erzählerin: Wir steigen in ein Kanu um. Zwei Männer paddeln. Eintauchen wieder in die Anderswelt. Schweigen.

Da ist er, mein großer blauer Schmetterling. Es gibt ihn noch!

Hier, die Riesenottern. Tauchen auf, beschnuppern sich. Ist das abgefahren. Ein Fisch – zack, da ist er schon gefangen. Ein Otterweibchen sitzt zwischen Wurzeln und frisst und nagt. Besser als Kino.

Dann der Märchenvogel aus der Vorzeit, der so hässlich schreit. Ein anderer Vogel flitzt an uns vorbei, ein schwarz-gelber Blitz. In der Ferne ein Monstergebrüll, archaisch und wild. „*Los monos hauladors*, die roten Brüllaffen, sind das“, sagt Jiovanny.

Jiovanny: Ich vertraue. Ich bin ein Runa. Der Dschungel hat mir viel Macht gegeben – viel Kraft. Sonst hätte ich das alles gar nicht durchgehalten.

Jose Miguel: Der Dschungel dampft. Der Dschungel lebt. Er atmet. Er singt. Es gibt die *supays*, gute Geister, böse Geister. Jeder Baum ein Ahne, der die Vergangenheit mit der Zukunft verbindet. „Diesen Baum da hat die

Urgroßmutter gepflanzt. Diese *chonta dura*, die Chontapalme, mein Großvater. Ich habe auch schon Bäume gepflanzt, damit meine Enkel zu essen haben werden.“ Der Dschungel, ein riesiger Organismus. Flüsse, Lagunen, Berge, Sümpfe, Wind, Regen, Sonne, Insekten, Vögel, die Boa, Affen, Faultiere, der Jaguar, der Mensch – alle nur Organe dieses Lebewesens. Der Urwald, *la Selva*, ist Mutter, nährt die ihren. Sie gibt das Dach und das Feuer. *La Selva* heilt. *La Selva* tötet. Der Dschungel ist ein Mysterium. Der Dschungel ist heilig.

Marisela: Die acht *gallos* begannen mit der Arbeit. Sie hatten kein Geld, nur Schaufeln – und zwei Motorsägen.

Jiovanny (O-Ton): Erst mal mussten wir den Kanal wieder freimachen, der den Napo mit der Lagune verbindet – das hat uns drei Monate gekostet.

Erzählerin: Ich sehe gigantische Baumstümpfe und Äste unter der klaren Wasseroberfläche. Ich kann mir kaum vorstellen, wie die Männer solche Riesenbäume wieder aus der Furt bekommen haben.

Marisela: Sie beschlossen mit dem Skelett von vier Hütten anzufangen, ohne Inneneinrichtung. Dann einen großen Speiseraum. Sie hatten ja nur die Motorsägen, waren dankbar, als man ihnen Nägel und Hämmer schenkte – sie hatten einfach überhaupt kein Geld.

Erzählerin: Während die Gallos im Sumpf der Lagune arbeiteten, ernteten ihre Frauen im Dorf nur Häme.

Marisela: Die Nachbarn waren ätzend zu uns. Ihr werdet nie hohe Schuhe tragen, hieß es. Mutter war die Präsidentin des Dorfes.

Marta Die anderen haben sich heimlich getroffen. Nachts. Um die Präsidentin zu stürzen.

Marisela Der Bruder meines Vaters hat die *comuneros* aufgehetzt – sie musste ihr Amt niederlegen und er wurde Präsident. Er war ja gegen das

Projekt. Jetzt wurde es noch schlimmer. Für Marta, meine Mama, war es superhart. Ich sah sie weinen. Heimlich. Sie fühlte ich so mies.

Jiovanny (O-Ton): Ja, Marta hat uns voll unterstützt, das muss ich sagen. Alle Frauen der Gallos haben uns wirklich geholfen.

Erzählerin: Wir kommen an die Lagune als die Sonne untergeht. Wow. Flammend orangene Wolken reflektieren ihr Licht auf dem stillen Wasser, und wundersame Leuchtpracht schließt uns ein. Ein Turm liegt vor uns, spiegelt sich auch, er bebt in den Ringen des Paddelschlages, erhebt sich über palmbedeckte Hütten – er besteht aus sich türmenden immer kleiner werdenden Dächern im Pagode Stil, aus Palmfasern geflochten. 58 Meter sei er hoch. Jiovanny hat ihn entworfen. „Mit diesem Turm waren wir schon in Architektur – Zeitschriften abgebildet“, sagt er. Mir bleibt die Spucke weg. „Er ist so hoch wie der Ceibobaum“. Der Ceibo ist heilig. Er wurzelt in der Erde, dann kommt ein langer unbelasteter Stamm – und in großen Höhen breitet er seine Krone aus. So ist er in Erde und Himmel verwurzelt.

Midia (O-Ton): Ich wollte die Kinder nehmen und gehen. Ich war verzweifelt. Wir hatten nichts. Nichts anzuziehen. Nichts zu essen. Die Kinder waren ganz dünn. Es war schlimm.

Erzählerin: Erinnert sich Midia, eine der Frauen der *gallos*. Zwei Jahre lang schufteten die acht Hähne im Sumpf der Lagune. Die Dorfbewohner spotten. Die *ocho gallos* sind *flaquito*, ganz dünn. Sie werden krank. Sie haben kein Geld, haben nicht genug zu essen.

Filmausschnitt „Kinder des Dschungels“

*Der Blitz ist ein kleiner goldener Wasserfall.*

Erzählerin: Die ersten vier Häuschen und der Essraum sind fast fertig, die Stimmung steigt bei den *gallos* und ihren Familien.

- Jiovanny (O-Ton): Eines Tages präsentiert ein Mitglied der Gemeinde, der *comunero* Enrique Grefa, in der Versammlung einen Vertrag, den er und der Präsident unseres Dorfes mit einem reichen *quiteño* unterzeichnet hatte. Unter der Hand! Ein Stück Land war verkauft worden, wo ein anderes Lodge entstehen sollte – ganz in der Nähe unserer Lagune. Aber trotzdem waren jetzt wieder alle gegen die *ocho gallos* und für den Reichen, da der allen bezahlte Arbeit versprach.
- Marisela: Sie begannen sofort und 50 *comuneros* halfen bei der Konstruktion. Alle waren gut bezahlt! Sie lachten Vater aus, als er sagte, so würden sie nie unabhängig, und dass so die Einnahmen wieder in der Tasche der Reichen bleiben würden. Ja, sie verspotteten uns und die acht *gallos*, waren gehässig, lachten über Papas tolle Idee: eine Lodge, die allen, dem ganzen Dorf gehört.
- Jiovanny (O-Ton): Nach sechs Monaten war ihr Hotel mit vierzehn Hütten fast fertig – sie waren weiter gekommen als wir nach zwei Jahren. Ein *gallo* verließ uns und arbeitete mit dem Reichen – da waren wir nur noch sieben.
- Marisela: Seine Frau konnte den bösen Klatsch nicht mehr aushalten – kein Geld, kein Essen.
- Jiovanny: Ich war besiegt, fühlte mich erbärmlich. Ich war doch verantwortlich für die acht Männer, die *gallos*. Ich weinte, wenn ich alleine war und keiner mich sah. Ich war gescheitert.
- Erzählerin: Abendessen – das Gefühl, in einer Raumkapsel zu sitzen, da unten im Turm. Nach oben hin glühen tiefblaue Lampen, verlieren sich in der Unendlichkeit. Einfach Raum nach oben. Es ist angenehm warm. Keine Mücken. Die nächtlichen Töne des Dschungels. Abgefahren. Das Essen ist wirklich gut. Für Jiovanny sind das keine Touristen, es sind Gäste. Sie sind das Fundament der Entwicklung seines Dorfes. Diesen Geist gibt er allen mit, die im Lodge arbeiten, und so wird jeder Gast auf Händen getragen. Ich frage an der Bar Reisende, was sie von all dem hier halten:

- Tourist: Ja, das Wissen der Führer.
- Touristin: Wahnsinn.
- Tourist: Faszinierend.
- Touristin: Ich sah Zweizehen-Faultiere und welche mit drei Zehen, giftige dunkle Frösche, viele Arten von Vögeln, so schöne Vögel ...
- Tourist: Affen, eine Schlange, Raupen ...
- Erzählerin: Da man bis ins Dorf zwei Stunden braucht, arbeiten die Männer hier zwei Wochen hintereinander, dann haben sie eine Woche Pause. Es gibt einen großen Sportplatz und gute Unterkünfte.  
Ein Mann wäscht seine T-Shirts. Um eine große blonde Frau sitzen vier junge Männer, es weht ein Lachen herüber, englische Wörter. Ein junger Mann steht da in sich versunken. Ich spreche ihn an. Der Englischunterricht ist Pflicht und von der Lodge gesponsert. Jeder soll immer weiter lernen. Iván wurde von Jiovanny vom Unterricht ausgeschlossen. Warum? Er hatte der schönen Lehrerin aus Neuseeland verliebte Mails geschrieben, romantische Musik geschickt, sie beim Unterricht sehnsüchtig angestarrt und geflirtet. Er sagt: „Ich bin Single, frei und zu haben“, und dann lacht er.
- Iván Siqihua: Früher war ich schlecht gekleidet, heute bin ich modern, Markenklamotten, und ich habe ein Smartphone. Meine Mutter ist traurig – ich trinke ihren *chicha* nicht mehr, lieber mal ein Bier. Ich arbeite im Tourismus. Andere Jugendliche ziehen die Ölfirmen vor, das boomt. Aber ich will den Wald erhalten, und eines Tages ein eigenes Hotel haben.  
Wenn die Männer nach zwei Wochen Arbeit im Lodge fertig sind, gehen wir oft erst mal einen Trinken in Coca – und geben alles aus. Dann tut es ihnen leid, vor allem denen mit Familie. Was sollen sie der Frau sagen? Also lügen sie: „Ich wurde ausgeraubt.“ Es gibt dann oft

Eifersuchtsdramen. „Du hast eine andere“, sagen sie, „du hältst sie aus“. Aber auch die Männer sind eifersüchtig. „Was hast du in den zwei Wochen gemacht, so ganz alleine?“

Erzählerin:

Das Flirten mit Passagieren wurde verboten. Kein Angestellter darf mit einer Touristin aufs Zimmer gehen, auch wenn die Touristin auf Indianer steht. Wirst du erwischt, darfst du zwei Jahre nicht mehr in der Lodge arbeiten – egal ob du Führer oder Kellner bist.

Jiovanny hat im Dorf selbst eine zweite Lodge gegründet, das Yasuní. „Da werden nur Frauen arbeiten“, sagt er. Im Napo Wildlife Center arbeiten heute nur Männer.

Ich gehe ins Büro. Jiovanny beruhigt einen aufgeregten jungen Mann:

Wächter:

Gestern war Vollmond. Ich habe sie über die Brücke schleichen gesehen, einen mit Lanze, der andere mit seinem langen Blasrohr über der Schulter. Zwei Waorani aus dem Nachbardorf. Ich habe sie angehalten: „Stopp – das ist das Gebiet der Kichwas“. Da hatte ich schon die Lanze an meinem Hals. „Willst Du sterben? Ob du sterben willst? Jetzt...“ – „Ist ja schon gut“, sage ich, „nehmt es nicht persönlich.“ Und sie verschwinden im Wald auf unserer Seite! Da kann ich doch nichts machen. Du weißt doch – die töten mich einfach.

Erzählerin:

Es ist der Wächter der Grenze zwischen Jiovannys Dorf und den Waorani. Das Wild hat gecheckt, dass im Gebiet von Añangu und der Lodge seit zwanzig Jahre nicht gejagt wird – das Territorium der Waos ist leer gejagt. Da man ja nicht mehr einfach weiterziehen kann wie früher, bedient man sich beim Nachbarn. Ein Problem. Denn die Kichwas lieben den Frieden, die Waos den Krieg. Die Waoranis waren bis vor dreißig Jahren anarchische, nur mit einer Hüftschnur bekleidete, wilde Krieger, die in Clans den Dschungel unsicher machten und ihr Territorium mit Speeren wirkungsvoll schützten. Der Wao ist Kind der Sonne und des Jaguars. Moi sagt: „Du kannst einen Wao mit zwölf Jahren nackt im dichtesten Urwald aussetzen. Er wird sein Feuer entzünden. Er wird jagen. Ein Blasrohr machen. Er wird leben.“

Der moderne Kichwa will alles, was er bei den Touristen oder Ölarbeitern sieht: Pickups mit Vierradantrieb, schnelle Motorkanus, Smartphones, Markenklamotten. Irgendwelche Lumpen für die Armen von mildtätigen Erste-Weltlern gesammelt kommt für den Kichwa nicht infrage. Er ist Jäger und Sammler, hat ein Auge für das, was Wert hat. Aber der junge Kichwa kennt sich im Wald nicht mehr aus.

Filmausschnitt „Kinder des Dschungels“

*Schlaf, Kindchen, schlaf. Sonst kommt der Falke und piekt dir die Augen aus.*

Erzählerin:

Ich sitze im Kanu in der Schwärze der Nacht und lausche. Das Konzert der Frösche, Vögel und Grillen so mächtig. Vor meinem innere Auge entstehen Farben, Muster – ein Frequenzspektakel. Der Mond steigt auf im Geäst. Alles verändert sich. Da, der Mondvogel ...

Jose Miguel:

Eine Mann und eine Frau wollten in den Himmel und stiegen an einer Liane aufwärts. Aber dann musste sie ihren Rock neu befestigen, den sie zu verlieren drohte. Als sie wieder aufschaute, ist ihr Mann schon im Mond und die Liane verschwunden. Jetzt sitzt sie als Vogel bei Vollmond auf einem trockenen Baumstamm und ruft und ruft ...

Erzählerin:

Wir paddeln über die Lagune. Rote Edelsteine leuchten auf im Strahl der Lampe: das Auge des Kaimans. Wir sehen jetzt sogar die Nüstern. Was für ein gigantischer Kopf! „Er dreht seine Runden, der schwarze Herr der Lagune. Er ist sechs Meter lang.“ – „Ups, unser Kanu ist vielleicht drei Meter lang? Ist das nicht gefährlich?“, frage ich beklommen. – „Nur wenn Du ihn reizt“, sagt Jiovanny und lacht leise. Wir sind lange still, lauschen. Dann sagt Jiovanny in die Nacht hinein: „Ja, ich war besiegt. Aber ich kämpfte weiter.“

Jiovanny (O-Ton):

Ich habe den reichen *quiteño* angezeigt beim Umweltministerium. Wir sind hier schließlich im Nationalpark. Der Reiche hatte keine Erlaubnis, zu bauen. Er hatte keine legalen Papiere. Und das Ministerium schmeißt ihn raus.

Erzählerin: Der Reiche muss sein Lodge wieder abbauen. Wieder hatten alle Männer des Dorfes Arbeit. Drei Monate dauert das. Die Betonpfeiler liegen immer noch im Wald rum.

## Der Schamane

Erzählerin: Jiovanny bekam Todesdrohungen. „Wie hast Du das alles durchgestanden?“, frage ich ihn.

Jiovanny: Gleich Anfang 98 war ich bei einem *yachakruna*, einem Schamanen. Der hat gesagt: Es wird hart werden, sehr hart. Alle sind gegen dich. Aber ich sehe: Am Ende werden viele blonde Leute kommen. Viele blonde Leute von weit weg. Ja, das hat er gesagt, und da hatte ich Vertrauen!

Jose Miguel: Der Schamane ist in der Kultur der Kichwa war spiritueller Führer, Heiler und Politiker. Der Schamane ist *apu*, Chef, ist Herrscher der Geister, der guten und der schlechten. Er kann mit den Tieren reden. Wo die Anakonda wohnt, gibt es Fische. Sie sind die Herrscher über die Fische. Die wirkliche Welt ist für den Schamanen die Welt der Geister. Das *ayahuasca* heißt *curacamama*, sie ist die Herrin der Heilpflanzen und kämpft gegen das Böse, die Krankheiten. Der *floripondio* wird vom Teufel, der Macht des Bösen kontrolliert. Der Schamane kontrolliert beides.

Erzählerin: Ein Ornithologe, Peter English, kommt aus den USA und schaut sich Jiovannys Hütten an. „Okay. Wenn das ganze Dorf mitmacht, besorge ich euch Geld.“ Wieder eine Dorfversammlung. Und alle Familien entscheiden sich: Jetzt machen wir beim Bau des Hotels mit. Der Wendepunkt. Endlich.

Filmausschnitt „Kinder des Dschungels“

*Es regnet. Die Boa erwacht.*

## Die Zeit der Stiftungen

Erzählerin: In der Morgendämmerung regnet es heftig, aber gegen sechs Uhr hört der Regen auf.

Wir brechen wir auf zum Ceibo, den hohen Baum, um den die Aussichtsplattform gebaut wurde – vierzig Meter hoch befinden wir uns über den Baumgipfeln. Die Plattform schwankt. Mir ist es etwas übel und Angst habe ich auch. Was verstehen die schon von Statik hier?

Die Sonne geht auf. Bäume träumen im Nebel, in der Ferne windet sich der riesige Fluss zwischen Nebelschwaden. Geschrei der Papageien. Mystische Stimmung. Ich fasse den Ceibo an. Goldenes Licht und Leichtigkeit.

Jiovanny (O-Ton): Unser erster Tourist, Amerikaner, reich – er war verrückt. Er wollte unbedingt eine Anakonda sehen, sprang in die Lagune, das ist gefährlich. Wir wühlten im Schlamm, um die Anakonda zu suchen, sahen aus wie die Neger, und er lud uns auf ein Bier ein. Willst Du eines? Und Du? Und Du? Klar wollten wir. Er schiss über den Bootsrand – total verrückt, aber ein guter Typ.

Marisela (O-Ton): Anfangs kamen nur 20, 30 Touristen. Alle rannten zum Fluss, sie zu sehen. Alle, alle rannten wir zum Fluss, die Passagiere zu begrüßen. Das war lustig.

### **Die fünf Cantinas**

Erzählerin: Jiovanny tippt was in sein Smartphone, dann stellt er uns das Fernglas immer wieder neu ein. Wir sehen den prächtigen Hyazintara, den Webervogel, den Königsgeier mit einem flüggen Jungen, einen grauen Falken, den bunten und den schwarzen Tucan, den Mankin, den blauen kleinen Cotinga, wilde Tauben.  
„Seht, dieser winzige braune Vogel dort im Geäst? Das ist *el ojo de dios*, das Auge Gottes. Nur Männer, die ihre Frauen nicht betrügen, können diesen Vogel sehen, sagt man.“ Er lacht.

- Jiovanny (O-Ton): Jetzt kam langsam Geld rein. Und die *gallos* eröffneten fünf *cantinas*. Ich fand, das ist eine tolle Geschäftsidee – und dann so einfach, zu Hause. Es war ein Fiasko. Die Tourleader tranken sich einen auf dem Weg zum Hotel und angetrunken warteten sie auf die Passagiere. Dann gingen sie weiter – noch einen Drink, und noch eine Kneipe, dann die nächste. Sie rochen nach Alkohol, der Gast fühlte sich nicht gut. Die Führer erklärten schlecht, kamen zu spät oder – noch schlimmer – gar nicht. Das war der Hammer. Stell Dir vor: Ich war Geschäftsführer, die Passagiere warten schon am Steg, und keiner taucht auf – kein Führer, kein Kanu, nichts. Man verbot den Frauen zu trinken, aber sie versteckten sich. Nachdem die Männer gegangen waren, betranken sich in Coca, gingen alleine tanzen.
- Marisela: Paare wollten sich trennen. Das Kind weint vor Hunger – der Vater schlägt es, damit er in Ruhe weiter trinken kann. Die Frau sagt: Aber wo ist das Essen? Und wieder setzt es Schläge, diesmal wird die Frau misshandelt.
- Erzählerin: Jiovanny machte Schluss mit dem Alkoholverkauf im Dorf. Er selbst ein heftiger Trinker ging mit gutem Beispiel voran, hörte auf zu trinken. Die Dorfversammlung beschloss, die Kneipen abzuschaffen, die Leute sollten was anderes verkaufen. Das erzeugte Konflikte: „Jetzt haben wir so lange umsonst gearbeitet und jetzt nimmst du uns wieder die Einnahmequellen.“
- Filmausschnitt „Kinder des Dschungels“  
*Einmal ist mein Großvater mitten in der Nacht nach Hause gekommen und hat mit den Toten geredet.*
- Erzählerin: Es ist, als wollten zornige Götter das Dorf und sein tolles Tourismusprojekt herausfordern. Ein neues Übel taucht auf: die Militärs.
- Iván Siqihua: Ein Camp für den Dschungelkampf wird in der Nähe eingerichtet.

Den ganzen Tag wird herumgeballert, mit Granaten gespielt. Die Soldaten jagen gnadenlos, fischen mit Dynamit. Wieder ist das Lodge in Gefahr – keine Tiere mehr zu Land oder im Wasser. Der Lärm – da kommt kein Tourist.

Erzählerin: Die untere Charge im Militärapparat lacht Jiovanny nur aus, als der sich beklagt. Er gibt nicht auf. Bekommt ein Treffen mit dem verantwortlichen General.  
„Was sollen wir tun Ihrer Meinung nach“, fragt Jiovanny. „Wir Indianer sollen den Nationalpark schützen, nicht jagen, keine Bäume fällen, zur Schule gehen. Wir tun das und haben jetzt ein Geschäft. Wovon sollen wir sonst leben?“  
Der General lässt das Camp verlegen.

## Die Spionin des Gringo

Marisela: Alles ging gut. Es kamen mehr und mehr Touristen. Am Anfang wurden wir nicht gezahlt – wir bekamen Essenspakete für die Familien. Dann der erste Lohn. Nicht immer regelmäßig, manchmal wurde zu spät gezahlt, wenn es wenig Touristen gab.

Jiovanny: Es war 2006. Wir gewannen einen internationalen Touristenpreis: *das beste Dschungelhotel der Welt*. Eigentlich ist das toll. Aber damit fingen die Probleme wieder an.

Erzählerin: Es wird in den USA Geld für das Lodge gesammelt und eine Stiftung gegründet, die dieses Geld an eine Stiftung in Ecuador überweist – *Eco Ecuador*. Dem Dorf gehören 49 Prozent, der Stiftung 51 Prozent des Projekts – das heißt, die letzte Entscheidungsinstanz ist die Stiftung. Dafür besorgt sie die Touristen und verwaltet alles, einschließlich der Einnahmen aus den USA und aus dem Tourismus.

Marisela: Eines Tages kommt eine Touristin fragt alle aus, in der Lodge, im Dorf. „Läuft alles gut?“ – „Ja, alles bestens.“ – „Werdet ihr gezahlt?“ –

„Ja, aber seit drei Monaten warteten wir auf unser Gehalt, kommt aber immer irgendwann.“

Jiovanny: Eine Spionin – der Gringo von der Stiftung aus den USA hatte sie geschickt. Sie vergiftete uns, psychologisch meine ich, sagte, die Stiftung in Quito, die die Einnahmen verwaltete, würde unser Geld stehlen. Ich und die Leute aus dem Dorf glaubten ihr.

Erzählerin: Der Gringo schlug vor, das Dorf und sein Lodge sollten direkt mit ihm arbeiten – wir könnten uns dann ganz selbst verwalten, alles in der Hand haben, auch die Finanzen. Aber als der Vertrag dann kam, war er viel härter als der alte Vertrag mit *Eco Ecuador*, der Stiftung in Quito.

Jiovanny: Von allen Seiten wurden wir jetzt wieder kritisiert – ich und Marta, wir wären der Kopf, hätten das Chaos angerichtet. Zu Marta sagten die Leute der Stiftung, sie habe Pfeffer auf der Zunge. Marta war eine starke Säule, sie hat sich nicht einschüchtern lassen. Das erkenne ich an.  
„Ihr habt uns betrogen, ihr spielt mit uns, aber wir werden unabhängig werden, all das hier gehört uns.“ Das sagte sie den Offiziellen ins Gesicht.

Marisela: Ja, der Gringo wollte uns betrügen. Die Stiftung aus Quito hatte uns nicht beraubt, stellten wir leider später fest – da waren wir schon zerstritten.

Filmausschnitt „Kinder des Dschungels“

*Aber der Tiger starb nicht. Komm, wir machen schöne Musik, um ihn in der Höhle einzusperren.*

### ***Die comunidad – das Dorf***

Erzählerin: Alles ist gepflegt. Hinter dem riesigen Sportplatz sieht man das College, die Oberschule. Die Klassenräume sind auf Stelzen und rund,

die traditionellen Dächer wie runde Türme.

Marisela: „Hier in diesen Klassen ist es kühl, es kommt immer Luft rein – nicht wie die Betonschulen, wo man vor Hitze nicht lernen kann. Wir sind das einzige Dorf, das das erreicht hat – eigenes College, eigener Baustil.“

Erzählerin: Links am Platz die Krankenstation. Wenn du denkst: Ist doch normal – nein, es ist eines der ganz wenigen Dörfer mit einer Art Praxis und einer fest angestellten Krankenschwester, wo regelmäßig ein Arzt hinkommt. Da kommt man mit dem Kanu von weit her nach Añangu.

Jose Miguel: Dann daneben das neue Lodge: das Yasuní. Hier können die Frauen arbeiten und sind doch in der Nähe ihrer Häuser und Kinder. Bald wären die ersten Frauen so gut ausgebildet, dass sie auch das Management übernehmen könnten. Die schweren Stühle sind aus Baumstrünken geschnitzt: Kunstvoll schauen dich Ottern, ein Krokodil, Affen, ein Tukan an. Die Tiere des Dschungels sind hier verewigt. Jiovanny hatte Holzbildhauer kommen lassen, die den Leuten aus dem Dorf das Schnitzen beigebracht haben.

Erzählerin: Wir sitzen in einer *choza*, einem traditionellen Versammlungsraum, wo die Frauen sich treffen und miteinander Kunsthandwerk herstellen. „Ist es denn gut, dass ihr Frauen jetzt auch noch arbeiten sollt?“, frage ich. „Viele von Euch haben doch mindestens 10 Kinder.“

Midia: Ja, wir Frauen sind sehr froh darüber. Männer und Frauen werden jetzt gleich behandelt im Dorf. Wir haben gleiche Rechte. Wir arbeiten beide 50 Prozent. Ich bin Touristenführerin. Das mache ich gerne. Und ich habe mein eigenes Geld.

Erzählerin: Midia wirkt fröhlich und selbstbewusst, als sie das sagt. Wenn das keine Revolution ist. Noch in ihrer Jugend sollte Midia verheiratet werden. Als sie sich mit jemandem anderen verlobt, droht der

Zwangsverlobte: „Du gehorchst. Sonst zeige ich dich als Hexe an.“

Noch vor kurzem durfte die Frau ohne Einwilligung des Mannes das Haus nicht verlassen, häusliche Gewalt gehörte zur Normalität.

Maria Yumbo war bis vor kurzem Präsidentin des Dorfes. Sie bereitet einen Fisch vor, der in große Blätter gepackt und so gegrillt wird – *maito* heißt dieses traditionelle Gericht. Ihr Mann Mauricio und sie sind Touristenführer. Aber nur Maria arbeitet, er sitzt zu Hause, passt auf die Kinder auf. Mauricio darf zwei Jahre lang nicht arbeiten. Da alle nur kichern wenn wir fragen warum, vermute ich, er hatte eine Affäre. Er sieht sehr gut aus, ist redegewandt und klar. Maria erinnert sich an die schwere Zeit der *gallos*. Sie sagt:

Maria: Das Dorf war gespalten: Man unterstütze Giovanni oder war total dagegen. Die Eltern waren auf Giovanni's Seite, Vater war einer der *gallos*.

Erzählerin: Man lebte vom *chicha*, einem traditionellen nahrhaften Yucageränk.

Maria (O-Ton): Zum Frühstück *chicha*, dann mussten die Ärmsten zur Arbeit gehen. Kein Mittagessen – nur *chicha*. Nachmittags *chicha*. Abends gingen sie Fischen und teilten das Essen. Die armen Männer – sie arbeiteten in der Lagune, bluteten aus Wunden, Geschwüre, die Haut pellte sich, sie konnten kaum laufen, nur ganz breitbeinig. Sie waren damals total abgemagert, man sah die Knochen, und ganz verbrannt. Sie waren dünn, so dünn. Heute nähren sie sich gut: Ja, es sind jetzt *gallos gordos*, dicke Hähne.

Erzählerin: Sie lacht und zeigt den kleinen Finger: Sooo mager waren sie. Sie muss gehen, sie zeigt den Touristen, wie man Yuca anpflanzt und erntet.

„Wie Blumen sind wir. Wir leuchten wie die Sonne, wir Frauen von *currimuyos*.“

Es sind die Frauen mit Marta, die in der verfahrenen Situation mit den beiden Stiftungen in den USA und Quito eine Lösung finden. Sie fahren nach Quito, viele zum ersten Mal. Sie frieren, in 2.600 Meter Höhe ist es kalt. Zusammengedrängt schlafen sie in der Wohnung eines Freundes. Am Morgen, um Punkt neun Uhr gehen sie in das Büro, haben eine aus der Stadt dabei, die sich auskennt mit der Technik und den Knöpfen. Ein falscher Knopfdruck und alle Informationen über die Touristen und Reiseunternehmen sind gelöscht. Sie haben eine Strategie entwickelt. Emma, die Präsidentin der Frauenvereinigung, erzählt:

Emma: Wir gingen rein. Stellten uns jede auf vor einer Sekretärin: „Hände weg vom Computer“ – alle Frauen, die Hände vom Computer zu nehmen. Dann sollten sie ihre Taschen schnappen und den Raum verlassen. Jetzt hatten wir die Geräte in unserer Hand. Wir waren so stolz!

Marisela: Das hat die ganze Nacht gedauert. Wir hatten 48 Stunden kaum gegessen und geschlafen. Aber wir waren glücklich.

Erzählerin: Und jetzt? Wer sollte alles managen? Jiovanny! – entschied die Dorfversammlung. Der hatte bis dahin die Lodge vor Ort verwaltet. Jiovanny zog nach Quito. Er hatte keine Ahnung vom Business. Überhaupt keine Ahnung. Alle Tour-Operator sagten ihre Mitarbeit ab, wollten keine Touristen mehr schicken.

Jiovanny (O-Ton): Sie schickten mich zum Teufel, zum Teufel schickten sie mich. „Du weißt nichts. Was weißt du von einem Hotel? Von einem Flugticket? Was Passagiere brauchen? Ihr seid unverantwortlich, wir werden euch Gerichtsverhandlungen anhängen, ihr müsst den Verdienstausfall bezahlen.“ Aber ich zeigte Gesicht, ging zu allen hin: „Wir sind verantwortlich. Wir sind die Besitzer. Hier sind die Papiere.“ Das Dorf stand hinter mir. Jetzt waren wir organisiert.

Erzählerin: Jiovanny suchte sich Fachleute – und wieder ging es weiter. Heute

leben rund 80 Erwachsene in Añangu – alle, wirklich alle sind bei der Lodge angestellt, haben einen Arbeitsvertrag und eine Sozialversicherung. Das ist in Ecuador eine Seltenheit. Auch die Mitstreiter der ersten Tage, die acht Hähne, sind zufrieden: Miguel Andi ist Geschäftsführer in der Lodge, die meisten anderen sind Touristenführer. Jiovanny ist stolz – selbst der Präsident Ecuadors war schon mehrmals im Lodge zu Besuch.

Ein junger Mann ist Geschäftsführer des Yasuní Lodges. Es fällt auf, dass junge Leute verantwortliche Positionen innehaben – nur so können junge Menschen lernen – nach Ansicht der Kichwa.

Iván Siqihua: Die Zeit schreitet voran. Jetzt sind wir ein Vorbild für andere Dörfer. Das macht uns stolz. Sie fangen an eigene Projekte zu entwickeln.

Erzählerin: In der Dämmerung machen am Ufer des breiten Flusses. Wie flüssiges Gold leuchtet er. Ein Teenager bastelt am Motor des Kanus, sein jüngerer Bruder hilft ihm zu, reicht ihm einen Nylonfaden. Sie hören romantische Musik. Jiovanny schaut zu.

Jiovanny: Die jungen Leute brauchen so viel – und alles kostet Geld. Egal ob sie was zu essen brauchen oder einen Bindfaden, einen Angelhaken – immer suchen sie nach einem Laden, müssen es kaufen.

Erzählerin: Er schaut über den Fluss, zu den großen weißen Wolken, die sich in der Dämmerung im Fluss spiegeln.

Jiovanny: Die Alten haben nichts gebraucht. Nichts. Alles hat ihnen der Dschungel gegeben. Schau wie einfach man einen starken Faden selbst machen kann – mit dieser Pflanze. Die Alten waren frei.

Erzählerin: Es scheint absurd: Menschen kommen von weit her, zahlen sogar Geld, um von ihren Traditionen zu lernen. Das macht diese alten Kamellen für die Jugendlichen wieder hipp. Sie bemerken schnell: Die alten Jäger sehen das Wild und können es den Touristen zeigen. Wir nicht. Also wie war das mit dem Wild? Wie orientiert man sich im

Dschungel?

Jiovanny: Ich war im Dschungel,  
habe das Wildschwein gerochen,  
seine Spuren gesehen.  
Viele waren es.  
Sie schnaubten und zeigten ihre Langen Zähne.  
Wir sind ihnen gefolgt.  
Wir haben sie gejagt.

Tochter Jiovanny: In der Zeit der Früchte  
kommen alle Vögel zusammen.  
Jeder hat seinen eigenen Gesang.  
Auch wir kommen zusammen,  
wir feiern, wir singen.  
  
Wenn der Gesang schweigt,  
schweigt das Leben -  
weil das Leben selbst  
ist nur Gesang.

Filmausschnitt „Kinder des Dschungels“

*Es handelt von einem Palast, und Tucan mit einem langen Schnabel.  
Er singt, um das Weibchen zu rufen.*

Jose Miguel: Für die Kichwa ist das Horten und Anhäufen von Dingen ein Defekt.  
Die Perfektion liegt in der Gleichheit. Der Mensch, Gott, der Stein,  
der Frosch – alles hat denselben Wert.

Jiovanny: Dieser Ceibo, dieser uralte Baum, hier steht er, hat hunderte von  
Jahren gebraucht, um zu wachsen. Ich werde sterben, unsere Kinder  
wachsen, werden groß und vergehen, dann unsere Enkel genauso.  
Aber dieser Baum bleibt. Er hilft uns Geld zu verdienen, unser Kultur  
zu erhalten und *pachamama*, Mutter Erde, zu schützen.

Erzählerin: Marisela, die Tochter von Jiovanny, folgt dem Traum des Vaters. Ihre Geschwister studieren alle. Es ist Sonntag und Dorfversammlung. Marisela ist extra aus Coca gekommen – wenn man zu oft fehlt, verliert man sein Gemeinderecht.

Marisela (O-Ton): Meine Vision ist, dass wir jungen Leute studieren, in andere Länder gehen und mit mehr Wissen zurückkommen. Ich will hier leben, in unserem Dorf. Ich werde mir ein traditionelles Haus bauen. Richtig schön. Kinder? Ich will nur zwei Kinder haben. Nicht sieben, acht oder zehn, wie es üblich war. Höchstens zwei.

Erzählerin: Sie geht auf das Versammlungshaus zu, zieht über ihre schicken eng anliegenden Stadtklamotten das traditionelle Hemd und den Rock. Dann erst tritt sie ein.

Absage